Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 127 (1999)

Artikel: Das Appenzellerland in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts
Autor: Hentschel, Uwe
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-283352

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Appenzellerland in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts

Von Uwe Hentschel

Im Verlaufe des 18. Jahrhunderts gewann die Schweiz für die Deutschen eine unvergleichbare Anziehungskraft. Zunächst waren es eidgenössische Autoren wie Scheuchzer, Bodmer, Haller, Lavater, Gessner u.v.a.m., die mit ihren Werken auf ihr Heimatland aufmerksam machten.[1] Deutsche Aufklärer wiederum begannen sich für deren Dichtungen und wenig später für das Land selbst zu interessieren.

Die Zuwendung intensivierte sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Christian Cay Lorenz Hirschfeld vertrat noch 1769 die Ansicht, dass «in Deutschland entweder zu unvollständige Begriffe [...] oder doch zum Theil viele unrichtige Meinungen» existierten «von einer Nation, die so nahe mit der unsrigen verwandt»[2] sei. Aber schon 1785 kam der Leipziger Reiseschriftsteller Carl Gottlob Küttner in seinen *Briefen eines Sachsen aus der Schweiz* zu einem anderen Ergebnis. Er teilte seinen Lesern mit, die Dinge, die er auf seinen Wanderungen in Erfahrung gebracht habe, seien «schon in mehr als in einem Buche»[3] beschrieben worden. Nicht einmal zwanzig Jahre lagen zwischen dem kritischen Befund Hirschfelds und der Einschätzung Küttners, dass das Nachbarland in seinen wichtigen Teilen bereits ausreichend erkundet worden sei. Die Aussagen lassen erkennen, mit welch grosser Aufmerksamkeit sich die volks- und naturkundlich Interessierten der Schweiz widmeten.

Die neue Qualität der Zuwendung zeigt sich auch im Reiseverhalten der Deutschen. Da es keine Erhebungen darüber gibt, wie viele Ausländer im Untersuchungszeitraum die Eidgenossenschaft besucht haben, ist man – um zumindest eine grobe Vorstellung zu erhalten – auf die reiseliterarischen Zeugnisse angewiesen. Legt man die bislang einzige, 1899 veröffentlichte *Bibliographie der schweizerischen Reiseliteratur*[4] zugrunde, so ergibt sich, dass in den 70 Jahren zwischen 1700 und 1770 40 deutschsprachige Schweiz-Beschreibungen auf den Markt kamen; in den nur 30 Jahren bis 1800 waren es dagegen 116 Werke dieser Spezies. Bei allen grundsätzlichen Vorbehalten gegenüber diesen Zahlen – man muss berücksichtigen, dass das Aufkommen deutschsprachiger Literatur, der Reiseliteratur insbesondere, in der zweiten Jahrhunderthälfte insgesamt stieg – lässt sich dennoch feststellen, dass innerhalb weniger Jahre ein immenser Ansturm auf die Schweiz erfolgte. Nicht zuletzt dieser Sachverhalt veranlasste Historiker, von einer «deutschen Schweizerbegeisterung»[5] zu sprechen.

So schwierig es ist, über das Ausmass dieser Zuneigung konkrete Aussagen zu treffen, so problematisch gestaltet sich auch die Suche nach Anhaltspunkten für die Ursache des Phänomens. Obgleich die Aufklärer im Verlaufe des 18. Jahrhunderts alles Wissenswerte über die Schweiz zusammengetragen hatten, liess das Interesse an dem Land nicht nach, es steigerte sich sogar noch im 19. Jahrhundert. Es musste etwas geben, das mit dem erkenntnisgeleiteten, rational-pragmatischen Zugriff auf das Land nicht abgedeckt werden konnte.

Die Eidgenossen schienen sich inmitten ihrer Berge eine Lebensform bewahrt zu haben, die in den deutschen Kleinstaaten, besonders an den Höfen und in den Städten, nicht mehr zu finden war. Angesichts der Versachlichung und damit Entmythisierung des Lebens im Zuge einer um sich greifenden rationalen Be- und Überwältigung alles Daseins wurde mit dem Verweis auf archaische Strukturen die Frage nach der Sinnhaftigkeit der gegenwärtigen Existenz aufgeworfen. Unter den Intellektuellen, die, sensibilisiert durch Rousseaus zivilisationskritische Schriften, nach naturnahen Räumen Ausschau hielten, bot sich mit der Schweiz ein Refugium, das sich der eigenen Lebenswelt entgegenstellen liess und somit als Spiegelungsraum eigener Wünsche und Hoffnungen dienen konnte. In der Verbindung von Alpen, «Alter Eidgenossenschaft» und Hirtenidylle etablierte sich ein weites bild- und sinnstiftendes Bezugsfeld. So verglichen viele Ausländer die Schweiz mit dem «Elysium»[6]; Reisende sahen sich in «ein goldnes Zeitalter»[7] versetzt und malten Bilder «einer arkadischen Welt»[8]: «[...] jeder Mensch, dessen Geschmack von der geräuschvollen Welt nicht schon ganz verdorben ist, muss hier glücklich seyn; wenigstens hat man sehr Anlass, ein dichterisch arkadisches Leben hier in der Wirklichkeit zu glauben.»[9]

Zeitgleich mit der Inauguration des Mythos begann – vorerst noch zurückhaltend – die Arbeit an dessen Infragestellung. Es bahnte sich eine Auseinandersetzung unter den Aufklärern um das vermeintlich adäquate Schweiz-Bild an, die angesichts heraufscheinender politischer Veränderungen in Europa an Schärfe zunahm.

Selbst für die Autoren, die mit ihren reiseliterarischen Idyllen den Mythos evolvierten, war die Schweiz keineswegs ein monolithisches Gebilde, dem das Prädikat Arkadien in Gänze zugebilligt wurde. Sie bemerkten bald, dass nicht überall gleichermassen die Voraussetzungen für ein idyllisches Dasein bestanden. Es ergaben sich somit erste grobe Differenzierungen. Neben Bern, Zürich und einigen Orten am Vierwaldstättersee gehörte das Appenzellerland zu den Gebieten der Ostschweiz, die von den Deutschen mit besonderer Aufmerksamkeit bedacht worden sind. Anhand bislang kaum bekannter Quellentexte soll im folgenden der Frage nachgegangen werden, was die Deutschen an die-

sem Land interessierte und wie bestimmte Sachverhalte von ihnen beurteilt wurden.

Berühmtheit erlangte vor allem der Kanton Appenzell Ausserrhoden schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als er zu einem beliebten Reiseziel Zürcher Schriftsteller wurde, deren Wirken im deutschen Nachbarland aufmerksam verfolgt wurde. Anziehungspunkt war das Haus des Arztes Laurenz Zellweger in Trogen. Dieser, ein Schüler Johann Jacob Scheuchzers, lernte schon zu Beginn der zwanziger Jahre Johann Jacob Bodmer kennen, der ihn sogleich in die *Gesellschaft der Mahler* aufnahm. Von nun an riss der Kontakt nicht mehr ab. 1747 veröffentlichte Bodmer die Ode *An Philokles,* eine Laudatio auf Zellweger und zugleich ein Zeugnis ihrer mehr als zwanzigjährigen Freundschaft. Bemerkenswert ist, dass der Dichter die panegyrische Beschreibung der Person verbindet mit einem Hinweis auf dessen Heimat. Johann Georg Schuldheiss, der Herausgeber der Gedichtsammlung, die die Ode enthält, macht in der Vorrede ausdrücklich auf diese Besonderheit aufmerksam: «Sie schildert mit wenigen Strophen eine Landschaft in unsere Phantasie, und belehrt denn das Gemüthe von dem moralischen Charakter der Einwohner, der seltsam und merkwürdig ist.»[10]

Vom Bodensee aus wird der Blick auf die Appenzeller Berge gerichtet:

«Dort streket der Camor den liegenden Rüken,
An welchen aufwärts sich der Alteman lehnet;
Dann hebet sich mit aufgethürmeten Gipfeln
Der höhere Säntis.

Zu ihren Füssen liegt ein bergigt Gefielde,
Mit tiefen Klüften als mit Furchen durchschnitten;
Doch an den Seiten mit weitwurzelnden Tannen
Vor Einfall verwahret.»[11]

In dieser scheinbar unzugänglichen Welt lebt das Volk der Appenzeller, das sich «die Rechte der Freyheit»[12] und seine natürliche Einfalt bewahrt hat:

«Hier schämet sich der Mensch noch nicht vor dem Menschen,
Und hat noch nicht gelernt sein Herz zu verbergen,
Hier zeigt sich das Bedürfniss und das Gefühle
Des menschlichen Herzens.»[13]

Die Ode vermittelt also weit mehr als der Titel zu erwarten gibt. In den feierlichen Gesang werden Landschaft und Volk bewusst einbezogen; ohne sie – so legt Bodmer nahe – lasse sich die Persönlichkeit Zellwegers nicht hinlänglich beschreiben. Der Text sensibilisierte die Zeitgenossen im Hinblick auf die Vorzüge, die der Kanton bot.[14] Und so gehörte es bald für Bodmer über Gessner bis zu Wieland zu den besonderen Erlebnissen, von Zürich aus ins Appenzellerland zu reisen und bei Zellweger in Trogen einzukehren.[15]

Bodmer wurde nicht müde, in seinen Texten auf den Freund und

seine Heimat zu verweisen.[16] Und als Johann Kaspar Hirzel nach dem Tode Zellwegers in der *Helvetischen Gesellschaft* dessen Leistungen würdigt, kommt auch er zwangsläufig auf das Appenzellerland zu sprechen, wobei er gleichfalls die «natürliche Einfalt der Gegend» und «die Einfalt der darinn herrschenden Sitten»[17] betont und aus eigener Erfahrung hinzusetzt: «Ich habe noch niemanden gesehen, der bey dem Eintritt in diese Gegend nicht sehr gerührt worden, und dem sie nicht die sanftesten Vorstellungen von dem Glücke des Standes der Natur, oder eines theokritischen Schäfer-Lebens erweckt hätte.»[18]

Peter Faessler hat 1980 in seinem Aufsatz *Die Zürcher in Arkadien* Bodmers Ode *An Philokles* «zur eigentlichen Stiftungsurkunde der späteren Appenzell-Begeisterung»[19] erklärt und ihr im Hinblick auf die beschriebene Landschaft «jene Bedeutung, welche Hallers *Alpen* für die Schweiz zukommt»[20], beigemessen. Einen konkreten Beleg für diese These ist Faessler schuldig geblieben. Seine Nachweise beschränken sich ausschliesslich auf die Zeit vor 1770.

Johann Michael Afsprung zitiert 1784 in seiner *Reise durch einige Cantone der Eidgenossenschaft* die sieben Strophen, die auf das Appenzellerland verweisen. Er ist der einzige deutsche Autor, der so ausführlich auf Bodmers Ode Bezug nimmt. Afsprung begab sich im April 1782 über Lindau, St. Gallen, Herisau und Glarus in die Innerschweiz; Ende Juni kehrte er wieder nach Deutschland zurück. Der Reisebericht, der zwei Jahre später erschien, ist aus dem Blickwinkel eines Intellektuellen verfasst, der nach demokratischen Verfassungen Ausschau hält. Besondere Aufmerksamkeit schenkt er «dem mahlerischen AppenzellerLande» mit «seinen glücklichen Bewohnern»[21], wobei vor allem der reformierte Teil, Ausserrhoden, sein Interesse findet. Kernstück des Berichts sind Betrachtungen über die besuchte Landsgemeindeversammlung, auf der alle freien Männer zwischen 16 und 65 Jahren gleichberechtigt alle wichtigen Entscheidungen für ihr Land treffen. Bei den Amtsträgern findet er nichts von Hochmut und Arroganz gegenüber dem Volk – Eigenschaften, die Afsprung von den Aristokraten Deutschlands her kennt.[22] In seiner Heimat glauben die Regierenden, sie seien dem Volk geistig überlegen und deshalb allein entscheidungsfähig. Im Appenzellerland – so der Reisende – würde solch eine Anmassung unweigerlich zum Verlust des Amtes führen. Hier könne man sehen, dass auch die Nichtprivilegierten in der Lage seien, einen Staat zu lenken. Jene, die «da glauben, das Volk sey zu Berathschlagungen öffentlicher Angelegenheiten unfähig, scheinen nicht zu bedenken, dass ein gar grosser Unterschied im Charakter eines freyen Mannes und eines Sclaven»[23] bestehe.

Die Freiheit der Appenzeller zeige sich auch in ihrer wirtschaftlichen Unabhängigkeit und Selbständigkeit: «Dieses freye glückliche Volk [...] gibt nicht die min-

deste Abgabe, weder an Zehenden noch Zöllen noch Steuern oder wie die vielnahmige Landplage sonst noch heissen mag – hat keine Zünfte, sondern jeder darf heute dieses, morgen ein anderes Handwerk, ja so gar etliche zugleich treiben, wenn er will.»[24] Diese Freizügigkeit wirke sich auf die Lebensweise und Mentalität der Menschen aus. Er habe eine «gesunde, starke, wohlgenährte, arbeitsame und erfindsame Volksmenge»[25] vorgefunden.[26] Auch sah er im reformierten Teil des Kantons keine einheimischen Bettler, denn diejenigen Einwohner, die von der Viehwirtschaft nicht leben könnten, würden im Textilgewerbe ihr Auskommen finden.

Nachdem Afsprung in seinem Reisebericht auch die anderen demokratischen Kantone beschrieben hat, fügt er seinen Ausführungen «noch eine kurze Betrachtung über die verschiedenen Staats-Verfassungen und den Vorzug, den eine vor der andern hat»[27], hinzu. Offensichtlich möchte der Reisende seine gezeigte Begeisterung für die Demokratien im Nachhinein rechtfertigen. Die Bewertung einer Regierungsform wird an die Beantwortung der Frage geknüpft: «[...] wo kann die höchste Gewalt am meisten gemissbraucht, und wo kann sie am besten zweckmässig gebraucht werden?»[28] Danach erscheint Afsprung die Aristokratie als völlig unakzeptabel. Als Bürger einer Freien Reichsstadt weiss er aus eigener Erfahrung, wie korrumpierbar, herrschsüchtig und zerstritten die Regierenden sind.[29] Für ihn steht fest, dass deren «Leidenschaften [...] ohne Schaden des gemeinen Besten nicht wohl befriediget werden können»[30]. Ein Monarch wäre stattdessen weit eher in der Lage, das Wohl des Volkes zu befördern. «In Ansehung des besten zweckmässigen Gebrauches der höchsten Gewalt gebühret der Alleinherrschaft ohne allen Zweifel der Vorzug, weil die Kräfte mehr concentriert, und ihre Wirksamkeit nicht durch einen tausendstrahlichen Willen geschwächt, oder, wenn sie sich gar durchkreuzen, ganz vernichtet wird.»[31]

Dieses Bekenntnis zum aufgeklärten Absolutismus hält Afsprung natürlich nicht davon ab, unter bestimmten Bedingungen die demokratische Regierungsform für die beste zu halten. Vier Voraussetzungen sind dabei zu erfüllen. Es müsse sich um ein Land mit mässiger Einwohnerzahl handeln, das so gelegen sei, dass man es nicht bezwingen könne; seine politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse dürften zudem nicht zu verwickelt sein, damit es «noch als ein Körper handeln könne»[32], und viertens: «Es muss eine so glückliche geographische und politische Lage haben, dass es mit dem Kriege überhaupt nichts zu thun habe, es sey angreifungs- oder vertheidigungsweise.»[33] Alle diese Kriterien sieht Afsprung im Appenzellerland erfüllt: «Mir ist kein Volk bekannt, welches alle Anlagen und Schutzwehren der reinsten Demokratie in der Vollkommenheit gehabt hätte, wie sie.»[34]

Afsprung glaubte, verständlich

und nachvollziehbar den Charakter dieses aussergewöhnlichen, mustergültigen Staates aufgezeigt zu haben.[35] Dass er dennoch mit seiner Reisebeschreibung eine Debatte über den Kanton Appenzell auslöste, zeigt, wie sensibel ein Teil der deutschen Öffentlichkeit auf Darstellungen alternativer Gesellschaftsmodelle reagierte. Nachdem 1786 Teile des Reiseberichts nochmals in einem pädagogischen Journal publiziert worden waren,[36] meldete sich ein anonym bleibender Kenner des Kantons Appenzell in der *Zeitschrift von und für Deutschland* zu Wort. Er habe sich längere Zeit in dem Land aufgehalten und müsse nach eingehender Autopsie feststellen, dass Afsprungs Bericht «soviel Unwahres und Übertriebenes» enthalte, dass er ihn «bloss zur angenehmen Lectüre» denjenigen empfehlen könne, «welche romanhafte Beschreibungen von republikanischer Glückseligkeit»[37] suchten. Der Autor bestreitet im folgenden die postulierte Handelsfreiheit, er ist enttäuscht von dem geringen Bildungsstand der Bevölkerung und spricht im Unterschied zu Afsprung von einem ausgeprägten Bettelunwesen.[38] Doch die grösste Aufmerksamkeit schenkt er der Regierungsform, die er grundsätzlich missbilligt, denn er spricht dem Volk die Fähigkeit ab, Staatsprobleme angemessen lösen zu können. «Tausend treffliche Plane zum allgemeinen und besondern Wohl bleiben da ewige Plane, weil die Stimme des grössern Haufens entscheidet. Was nicht grob in die Augen fällt – wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf – wird übersehen und zum Voraus verkannt; was nicht unumgänglich nothwendig ist, [...], wird nicht gethan – der rechtschaffene vernünftiger denkende Mann muss sein Leben lang bedauern, dass sein Vaterland in manchen Stücken um hundert und mehrere Jahre hinter andern Ländern, in die er kommt, in Cultur und fernerem Denken zurück ist.»[39] Damit ist die Debatte ein Jahr vor der Französischen Revolution zu einer entscheidenden machtpolitischen Fragestellung geführt worden: Ist es geboten bzw. wünschenswert, das Volk an der Regierung und Verwaltung eines Staates teilhaben zu lassen?

Afsprung sah sich einer Front von Gegnern gegenüber, die die Angst vor dem politischen Einfluss der Nichtprivilegierten zusammenführte. Als er 1789, wenige Monate vor der Erstürmung der Bastille in Paris, zu den Auslassungen des anonymen Kritikers Stellung nimmt, deutet er vorsichtig an, dass derjenige, der jetzt noch für eine demokratische Regierungsform votiere – selbst wenn sie sich in der Schweiz befinde –, mit einer Diskreditierung durch die meinungsbildende Öffentlichkeit rechnen müsse. «Freylich empfiehlt man sich in unsern Tagen, da sich so viele ein Geschäft, und wie es scheint, ein Verdienst daraus machen, die Republiken zu schlözern[40], gar schlecht, wenn man die eigentlich republikanische Regierungsform andern Verfassungen (obgleich nur unter gewissen Umständen) vorzieht, oder von den Rechten des

Volkes nur im mindesten mit Nachdruck spricht.»[41] In einer nochmaligen Erwiderung des Anonymus, die sich nun auf Afsprungs Rechtfertigung bezieht, wird diesem unterstellt, er sei mit seinen heimischen Verhältnissen unzufrieden gewesen und habe ganz bewusst in der Schweiz eine «grössere Gleichheit unter den Bürgern» und «weniger Obrigkeitston» gesucht: «[...] das war es, was ihm den Kopf eingenommen hatte, und siehe! das Ideal, das er sich träumte, fand sich zum Teil in dem Lande, das er durchreisste [...].»[42] Dass es zu der Verdächtigung, ein deutscher Bürger halte Ausschau nach einer besseren Regierungsform, überhaupt kommen konnte, zeigt, wie anfällig die Verfechter der einheimischen Verhältnisse schon vor Ausbruch der Französischen Revolution auf potentielle Gegner reagierten.

Der anonyme Widerpart Afsprungs erhoffte sich eine Bestätigung seiner Ansichten durch Gleichgesinnte. «Begierig warten wir auf das viele Schöne und Brauchbare, das von Herrn Nicolai zu erwarten ist, und wünschen, dass Herr Prof. Meiners auch diese Gegend der Schweiz noch zu bereisen sich entschliessen möchte.»[43]

Der Berliner Aufklärer tat ihm diesen Gefallen nicht; seine Ausführungen in der *Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz* beziehen sich vor allem auf Süddeutschland und Österreich. Christoph Meiners dagegen fuhr im Sommer 1788 wirklich ein zweites Mal in das Nachbarland, auch um das Appenzellerland zu besuchen. Zunächst scheint es, als sei er wie Afsprung von Natur und Menschen fasziniert. Er weiss, dass Appenzell Ausserrhoden «zu den betriebsamsten und volkreichsten Ländern in ganz Europa gehört, und alle Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des menschlichen Lebens im grössten Überfluss von den Nachbaren erhält, oder leicht erhalten kann»[44]. Er geht sogar noch weiter und bestätigt die Ansicht, dass es in Europa kein anderes Land gibt, in dem man «die süssesten Phantasieen einer schwärmerischen Jugend, und die reizenden Ideale einer glücklichen Unschuldswelt in einem solchen Grade realisirt»[45] finden könne.[46] Doch lässt der Verfasser zugleich erkennen, dass es sich dabei um oberflächliche Eindrücke handelte, die dem «ersten Blick»[47] geschuldet seien und sich bei genauerer Untersuchung als «Täuschung»[48] herausstellten.[49] Im Gegensatz zu Afsprung, den Meiners als «Lobredner der Appenzeller, und ihrer Verfassungen»[50] bezeichnet, erblickt dieser hinter dem Erscheinungsbild gravierende Mängel im Polizei-, Rechts- und Bildungswesen, zudem wird Prachtliebe und Sittenverfall sowie der desolate Zustand des Handwerks moniert.[51] Mit der gleichen kritischen Aufmerksamkeit wie sein Vorgänger in der *Zeitschrift von und für Deutschland*[52] wendet er sich der Regierungsform zu, die nach seiner Ansicht einer Ochlokratie gleiche. Er kann und will nicht akzeptieren, dass «unwissende und güterlose Menschen Gesetze geben und ab-

schaffen, und alle Magistratspersonen wählen und entsetzen»[53] können. «Ich kann ferner unmöglich eine Verfassung lieben, in welcher der Arme über den Reichen, der Unwissende über den Einsichtsvollen, der Untergeordnete über seine Obrigkeit herrscht [...].»[54] Unmissverständlich lehnt Meiners eine Beteiligung des Volkes an der Macht ab.

Als diese Stellungnahme 1790 erschien, begann in Deutschland angesichts der Revolution in Frankreich eine polarisierende Diskussion über die Rechte des dritten Standes. Joachim Heinrich Campe war als einer der ersten Deutschen nach Paris gefahren, um «den rührenden Sieg der Menschheit über den Despotismus anzusehn, und ihn feiern zu helfen»[55]. Die Briefe, die er seinen Freunden Ernst Christian Trapp und Johann Stuve in die Heimat schrieb und die sogleich 1789/1790 im *Braunschweigischen Journal* veröffentlicht wurden, lösten eine erste Welle der Empörung unter den Konservativen aus. Stuve, der zu einem kleinen Kreis von Revolutionssympathisanten gehörte, die sich die Zeitschrift zum Sprachrohr ihrer Ansichten gewählt hatten, griff in die Diskussion ein, indem er 1791 im Dezemberheft des *Braunschweigischen Journals* einen Aufsatz publizierte, dessen Titel zunächst einen solchen Bezug nicht erwarten liess: *Einige Bemerkungen über Herrn Hofrath Meiners Schilderung von Appenzell Ausser Rhoden.* Stuve hatte sich drei Wochen in Gais, einem Kurort in Ausserrhoden, aufgehalten und während dieser Zeit festgestellt, dass Meiners' Ablehnung der Appenzeller Demokratie bestenfalls auf «allgemeinen Vernunftgründe[n]»[56] basiere und sich keineswegs zwangsläufig aus dem Erscheinungsbild des Landes ergeben könne, das dieser selbst mit leuchtenden Farben gemalt habe. Stuve kann nicht verstehen, warum die Lebensfreude eines Volkes, die bei den Appenzellern, wie Meiners bestätigen musste, besonders auffällig sei, nicht der Massstab sein sollte, nach dem «man die Vollkommenheit einer Regierungs- und Staatsverfassung»[57] beurteilen könne. Meiners hatte die Volksdemokratien von vornherein abgelehnt, weil hier die Reichen keine Privilegien mehr besassen und den Intellektuellen eine Führungsrolle verweigert wurde. Stuve reagiert auf eine derartige Diskriminierung grosser Teile der Bevölkerung mit rhetorischen Fragen: «Sind etwa alle regierende Herren und deren Lieblinge, Minister, Räthe und Sekretairen Lichter der Welt? [...] Sind etwa alle reiche Leuthe ausgemacht ehrlich und dabei einsichtsvoll und geschickt, und die wenig Begüterten das Gegentheil?»[58] Meiners hätte auf seiner Reise erfahren können, dass z. B. «der Appenzeller-Bauer [...] weder von Natur dumm, noch in dem, was sein Vaterland anbetrift, ununterrichtet»[59] sei.[60] Zudem sollte es – so der Autor weiter – in der Verantwortung der Obrigkeit liegen, die Menschen aufzuklären und sie zur Selbständigkeit zu erziehen. Stuve bestätigt die Auseinandersetzung, die er mit Meiners

um Appenzell und dessen Regierungsform führt, in der Ansicht, dass die Regenten und all diejenigen, die an der Macht partizipieren, mit «Verachtung, Hass und Furcht»[61] auf die Untertanen herabsehen. «Man beliebt sich das Volk wie eine wilde reissende Bestie vorzustellen, die man nicht anders regieren könne, als dass man sie verblende, betäube und durch den Stecken maschienenmässig vorwärts treibe.»[62] Gerade anhand der freien Appenzeller lasse sich aber zeigen, «dass der Mensch von Natur kein bösartiges, aller Ordnung und Gesetzmässigkeit widerstrebendes Wesen ist»[63]. Er werde dies erst «durch unverschuldet Lagen und Verhältnisse, die mit seiner Natur und Würde im Widerspruch stehen; vorzüglich aber durch Zwang und Druck, politische, religiöse und moralische Sklaverey.»[64]

So deutlich Partei für die unteren Volksschichten ergriffen die nun folgenden Reisenden, die über Appenzell schrieben, nicht mehr; auch theorielastige Erörterungen zur Regierungsform unterblieben. Bezugspunkt war weiterhin der Reisebericht von Meiners, der bei den Zeitgenossen auf grosse, zumeist positive Resonanz stiess. So blieb es nicht aus, dass Karl Grosse 1791 und Karl Ignaz Geiger 1794 in ihrer Urteilsfindung über Appenzell vom berühmten Vorgänger inspiriert wurden. Grosse kontrastiert wie dieser den ersten Eindruck, der bei ihm «alle schwärmerischen Bilder der frühen Unschuldswelt»[65] hervorgerufen hatte, mit den Ergebnissen einer genaueren Betrachtung.[66] «Das Äussere des Landes wird zuweilen durch unfruchtbare Steppen verwildert; die romantischen Hüttchen sind immer klein, und meistens bis zum Ekelhaften schmuzig [...]; die Menschenrace hat einzeln betrachtet, nicht das Auszeichnende, was man im Zusammenhange mit den übrigen Gegenständen zu erblicken glaubt. [...] Neue Bedürfnisse haben sich angefunden, wie das Kaffeetrinken; die Reinheit der Sitten ist nicht mehr ganz da, und die Bauernmädchen schminken und pudern sich schon.»[67]

Geiger konzentriert sich auf den Besuch einer Landsgemeindeversammlung. Die Urteile, die von ihm gefällt werden, lassen erkennen, dass er sich Meiners' Ansichten anschliesst. Auch Geiger glaubt feststellen zu müssen, dass das Volk dumm und manipulierbar, mithin nicht entscheidungsfähig sei. Das zeige sich schon allein darin, dass es «in allem was man feines Denken, Kultur und gute Sitten nennt, [...] gegen monarchische Unterthanen noch mehr als um 2 hundert Jahr zurück»[68] sei. Jeder noch so abseitige Vergleich scheint gut genug, um die Monarchien aufzuwerten. Dergleichen Stellungnahmen fallen nicht zufällig in eine Zeit, in der diese Staatsform einen herben Schlag erlitt. Hatten doch die Franzosen gerade ihren König auf das Schafott geschickt und damit endgültig den Hass der anderen grossen Mächte Europas auf sich gezogen. Potenzielle Anstifter eines solchen Umsturzes vermutete man bei den Intellektuellen, die sich für

alternative Regierungsformen interessierten. Es galt, sich unzweideutig zu positionieren: «Wer auch von den schluckerigen Dachstuben Gelehrten, die allerhand Träumereyen von republikanischer Glückseligkeit, ohne je Republiken bereisst, und ihr Gutes und Böses geprüft zu haben, ausposaunen, sagen mag, dass hier die Menschen frey von schädlichem Luxus in einer glücklichen Einfalt leben, der war entweder nie in Appenzell Ausserroden, oder er sucht absichtlich dem Publikum Unwahrheiten aufzubinden [...].»[69]

Hatte Geiger zunächst die Kulturlosigkeit der Appenzeller kritisiert, so beklagt er hier den Verlust ihrer ursprünglichen Einfalt. Nur zu verständlich, dass der Rezensent der *Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek* in dem Autor einen «reisende[n] Ignorant[en]»[70] sieht, dessen Werk «von Widersprüchen und Albernheiten wimmelt»[71].

Auch Autoren, die die Verhältnisse im Appenzellerland nicht so einseitig politisch instrumentalisierten wie Geiger, bedauerten die Veränderungen, die sich im Leben des «Hirtenvolks» vollzogen. Immer mehr Menschen hatten ihre Viehwirtschaft aufgegeben und sich dem prosperierenden Textilgewerbe zugewandt. Der Wohlstand zog in Appenzell Ausserrhoden ein; die noch von Bodmer und seinen Freunden gelobte patriarchalische Lebensweise verlor sich allmählich. Friederike Brun spricht aus, was allgemein befürchtet wurde – der Einbruch moderner Lebensverhältnisse: «Noch sah' ich lauter kernhafte gesunde Menschen voll Muths und von geistvollen Physiognomien. Aber wird das dauern können? Werden die *Appenzeller* an Geist und Körper dieselben bleiben, wenn die ungesunde Beschäftigung des Mousselinwebens in feuchten unterirdischen Löchern immer mehr überhandnimmt, den Wiesenbau verdrängt, und auch dem zunehmenden Ackerbau enge Gränzen setzt? Werden die Sitten dieses alten Heldenvolkes nicht entnervt werden, durch diese weibischen Beschäftigungen?»[72]

Die Unterschiede zum katholischen Appenzell Innerrhoden wurden aufmerksam registriert. Braunschweiger stellt einen einfachen Vergleich an. Begnügen sich die Bewohner Innerrhodens mit den selbst hergestellten Produkten Milch und Käse, so führen die protestantischen Ausserrhoder Kaffee, Schokolade und italienischen Wein ein.[73] Grosse bemerkt zwar, dass mit «zunehmender Wohlhabenheit [...] die Dörfer und Städte grösser und netter werden»[74], doch zugleich nimmt er das «Elend des Luxus»[75] wahr: Sittenverderbnis und Krankheit. Die Leser solcher Berichte mussten den Eindruck gewinnen, Freiheit und Glückseligkeit seien – wenn überhaupt – nur bei einem geringen Grad an Vergesellschaftung möglich.

Der deutsche Arzt und Revolutionssympathisant Johann Gottfried Ebel will 1798 letztgültig den Beweis antreten, dass die Appenzeller, wenngleich «auf dem politischen Theater der Nationen ganz unbedeutend», «dem Menschenbe-

obachter und Philosophen grossen Stoff zu Betrachtungen»[76] bieten können. Ebels *Schilderung der Gebirgsvölker der Schweitz,* ein opulentes zweibändiges Werk über die Kantone Appenzell Ausser- und Innerrhoden und Glarus, beruht auf mehrjährigen Recherchen vor Ort.[77] Es ist eine umfassende und zugleich ausgewogene Beschreibung der Geschichte und der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Gegebenheiten.[78] Ihr kann im 18. Jahrhundert nichts Vergleichbares an die Seite gestellt werden. Auch Ebel konstatiert einen gesellschaftlichen Wandel in Appenzell Ausserrhoden: «Industrie und Handel haben viel bares Geld in diesem Berglande verbreitet, und die ehmaligen armen Hirten zu wohlhabenden Fabrikanten und Kaufleuten umgebildet. [...] So lange der Absatz der Fabrikate stark ist, befindet sich die beträchtliche Klasse derer ganz wohl, welche ein Häuschen und ein Paar Kühe, oder auch dieses nicht einmal besitzt, sondern nur zur Miethe wohnt; allein wann das Manufakturwesen stockt, oder theure Zeiten eintreten, dann reisst Armuth, Noth und Hunger plötzlich ein, und stürzt viele tausende von den Spinner- und Weberfamilien in tiefes Elend, wovon die J. 1771 und 1772 ein schauerliches Beispiel geben.»[79] Trotz dieser Gefahren und des unbestreitbaren Einflusses von Handel und Gewerbe auf die Mentalität der Menschen, behauptet Ebel, dass diese «bei weitem nicht so tief eingreifend» seien, «wie man nach Beobachtungen in andern Ländern vermuthen möchte»[80]. Der Grund dafür müsse in der besonderen politischen Verfassung des Landes gesucht werden, die zwar noch verbesserungsbedürftig, doch letztlich «das allerstärkste Gegengift des Standes, Zunft oder Kastengeistes» sei, «welcher bisher allgemein den Reichthum begleitete, und eine Quelle von moralischen Übeln geworden ist, die das wahre Wohl der Menschen untergraben.»[81]

Nachdem Ebel die demokratischen Strukturen profund dargestellt hat, kommt er zu dem Ergebnis, dass nur sie politische und bürgerliche Freiheit garantieren können, ganz gleich, ob es sich um ein Hirtenland oder eine zivilisierte Nation handelt.

Ebel beklagt am Ende seiner mehr als dreihundertseitigen Beschreibung, dass «schon mehrmals falsche Nachrichten über den Kanton *Appenzell* in Zeitschriften erschienen» seien, «aber noch nie wurden so viele Unwahrheiten und Verläumdungen von diesem Bergvolke und ihrer Regierung gehäuft, und noch nie ist vielleicht ein ähnliches hartes Urtheil über ein ganzes Volk gefällt worden, als in Professor *Meiners Briefen über die Schweiz*»[82]. Ebel beabsichtigte deshalb mit seiner Darstellung nicht zuletzt, «die dreisten Beschuldigungen und Urtheile zu Boden zu schlagen, welche sich ein Mann erlaubt hat, dessen Amt und Name allen seinen Aussagen und Beobachtungsresultaten das Siegel der Wahrheit, wenigstens bei einer grossen Menge der Leser, aufdrückten»[83]. Die Erwiderung Stu-

ves, von der Ebel meint, dass sie nur wenige Leser erreicht hätte, druckt er nochmals, mit einigen Zusätzen versehen, in seinem Buch ab.[84]

Ein Rezensent der *Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek,* nach eigener Aussage ein Kenner des Landes, bescheinigt Ebel «Freymüthigkeit, Achtung für Wahrheit, [...] Kenntnisse und Geschmack»[85]. Diese Einschätzung sei angeführt, um die Unangemessenheit, mit der die Schrift ein Jahr zuvor in den *Göttingischen Anzeigen* besprochen wurde, zu verdeutlichen. Der anonyme Rezensent fällt darin ein vernichtendes Urteil über Ebels Werk. Die Darstellung sei «sehr oft weitschweifig und schief», angefüllt von «declamatorischen Lobreden auf die Vortheile der Freyheit und demokratischer Verfassungen», «die Schreibart [...] weder richtig, noch bestimmt»[86]. Die darauf folgenden Ausführungen lassen erahnen, wer sich hinter dem anonymen Kritiker verbarg. Es sei eine grobe Unverschämtheit, dem Autor der *Briefe über die Schweiz,* einem «Mann, dessen Schriften nicht nur, sondern dessen Charakter und Sitten in Deutschland und der Schweiz bekannt genug sind», «nicht nur Unwahrheiten, sondern *Verläumdungen, Schändungen* eines ganzes Volkes, lächerlichen Eigendünkel, dreiste Anmassungen, aufblähende Pedanterey u.s.w.»[87] zu unterstellen. Christoph Meiners, gewiss der Verfasser der Rezension, verlässt das Feld sachlichen Schlagabtauschs und droht nunmehr mit der Staatsmacht: «Sollte aber der Verf. diese Warnung nicht zu Herzen nehmen, so verdient er alsdann, dass man ihn nicht nur vor dem Publico, sondern vor seinem Richter belange, und seinen sträflichen Muthwillen büssen lasse.»[88]

Adresse des Autors:
Uwe Hentschel
Dahmestrasse 15
D-16341 Zepernick bei Berlin

Fussnoten:

1 Emil Ermatinger: Dichtung und Geistesleben der Deutschen Schweiz, München 1933, S. 297–476.

2 Christian Cay Lorenz Hirschfeld: Briefe über die vornehmsten Merkwürdigkeiten der Schweiz. Zum Nutzen junger Reisender, Bd. 1, Leipzig 1769, S. 4. – So musste Lessing 1751 in einer Rezension seinen Lesern noch das Wort *«Gletscher»* erklären. Siehe Gotthold Ephraim Lessing: Sämtliche Schriften, hg. v. Karl Lachmann, Bd. 4, Stuttgart 1889, S. 335.

3 Karl Gottlob Küttner: Briefe eines Sachsen aus der Schweiz an Seinen Freund in Leipzig, Theil 1, Leipzig 1785, S. 25.

4 Adolf Waeber: Landes- und Reisebeschreibungen. Ein Beitrag zur Bibliographie der schweizerischen Reiselitteratur 1479–1890, zusammengestellt von A. Wäber, in: Bibliographie der Schweizerischen Landeskunde, hg. v. der Centralkommission für schweizerische Landeskunde, Fascikel III, Bern 1899.

5 Eduard Ziehen: Die deutsche Schweizerbegeisterung in den Jahren 1750–1815, Frankfurt/M. 1922. – Der Begriff sollte zum Ausdruck

bringen, dass eigen- und/oder fremdkulturelle Stimulantia existierten, die die Deutschen bewogen, ihre Reserviertheit gegenüber den Schweizern mit einer längeren Phase emphatischer Anteilnahme zu vertauschen.

6 Braunschweiger: Promenade durch die Schweiz, Hamburg 1793, S. 63.

7 François Robert: Reise in die dreyzehn Cantone der Schweiz, nach Graubündten, dem Walliserlande, den übrigen zugewandten Orten und Unterthanen der Eidgenossenschaft. Aus dem Französischen, Theil 1, Berlin 1790, S. 18.

8 Friedrich Bouterwek: Schweizerbriefe an Cäcilie, geschrieben im Sommer 1794, Bd. 1, Berlin 1795, S. 36.

9 Braunschweiger (Anm. 6), S. 43.

10 Johann Jacob Bodmer: Critische Lobgedichte und Elegien. Von Johann Georg Schuldheiss besorgt, Zürich 1747, Vorrede, S. XXIII.

11 Ebd., S. 133.

12 Ebd.

13 Ebd., S. 134.

14 «Die *Entdeckung Appenzells als literarisches Sujet* ist das Verdienst *Johann Jakob Bodmers* [...]» (Peter Faessler: Die Zürcher in Arkadien. Der Kreis um Johann Jacob Bodmer und der Appenzeller Laurenz Zellweger, in: Appenzeller Jahrbücher 107 (1979), S. 31).

15 So erzählte Wieland, wie Karl August Böttiger berichtet, noch in den neunziger Jahren begeistert von seinen Besuchen in Trogen: «Wieland fühlt sich immer verjüngt, wenn er von seinen Jugendwanderungen in der Schweiz, besonders im Appenzeller Lande, spricht.» (Karl August Böttiger: Literarische Zustände und Zeitgenossen. In Schilderungen aus Karl August Böttigers handschriftlichem Nachlasse, hg. v. Karl Wilhelm Böttiger, Bd. 1, Leipzig 1838, S. 158).

16 Siehe Faessler (Anm. 14).

17 Johann Caspar Hirzel: Denkmal Herrn Doctor Laurenz Zellweger aus Trogen im Appenzeller-Land von der Helvetischen Gesellschaft errichtet, Zürich 1765, S. 61.

18 Ebd.

19 Faessler (Anm. 14), S. 6.

20 Ebd., S. 31. – An anderer Stelle heisst es, die Ode gehöre «zu den Schlüsselwerken des Philhelvetismus, der die Schweiz zu einem Sehnsuchts- und Wallfahrtsort des 18. Jahrhunderts werden liess.» (Ebd., S. 37 f.).

21 Johann Michael Afsprung: Reise durch einige Cantone der Eidgenossenschaft, hg. v. Thomas Höhle, Leipzig 1990, S. 36.

22 «Es ist nicht das gnädige Herablassen des stolzen Aristokraten, das ich aus Erfahrung kenne, und mehr noch hasse, als seinen Stolz – noch das gnädigste Herablassen eines Fürsten, der sich von seinen sclavischen Zeitgenossen für einen Gott halten lässt [...].» (Ebd., S. 46). – Die literarische Kritik wirft Afsprung vor, «gut eingerichtete Aristokratien mit drückenden Oligarchien verwechselt» zu haben. «Überhaupt werden die häufigen Ausfälle des V. auf aristokratische Verfassungen, und besonders auf seine Vaterstadt, den wenigsten Beyfall finden.» (Göttingische Anzeigen, 1785, S. 83).

23 Afsprung (Anm. 21), S. 55.

24 Ebd., S. 46.

25 Ebd., S. 47.

26 «Die Einwohner des ganzen Cantones sind gesunde, starke wohlgebildete Leute, welches hauptsächlich der ungemein reinen Bergluft und dem Genusse einfacher Speisen zuzuschreiben seyn mag.» (Ebd., S. 58).

27 Ebd., S. 107.

28 Ebd., S. 108.

29 «Daher die Misere der Reichsstädte, wo so viele, so kleine und so lebhafte Passionen herrschen, wie bey allen uncultivirten Menschen!» (Ebd.).
30 Ebd.
31 Ebd.
32 Ebd., S. 109.
33 Ebd. – «Ist aber ein Volk zu zahlreich um demokratisch regiert zu werden – sind seine politischen und bürgerlichen Verhältnisse zu mannigfaltig, zu künstlich – muss es sich immer gefasst halten, entweder andere anzugreiffen, oder sich zu vertheidigen, so ist die Alleinherrschaft die einzige Form, die seiner Wohlfahrt angemessen ist, weil in der Monarchie das Interesse ungetheilet ist, und weil der Monarch ungehindert den gemeinnützigsten Gebrauch von der höchsten Gewalt machen kann, so bald er nur die Einsicht hat [...].» (Ebd.).
34 Ebd.
35 Die literarische Kritik bescheinigt ihm dies auch: «Diese Reisebeschreibung gehört zu den besten kurzen Reisebeschreibungen, die man hat. Sie ist voll scharfer, freymüthiger und richtiger Anmerkungen.» (Allgemeine deutsche Bibliothek 67 [1786], S. 512). «Man entdeckt überall einen Mann, der mit der Geschichte des Landes, das er bereist, und mit den Gegenständen, die er beobachtet, genaue Bekanntschaft hat, der Gutes lobt und Schlechtes tadelt, er mag es antreffen, wo er will, und der nebst einem richtigen Gefühle für die Schönheiten der Natur ein männlich starkes Gefühl für Gerechtigkeit, Wahrheit und Menschenglück besitzt, das, wo er politische, religiöse und bürgerliche Anomalien gewahr wird, sich in bittern Unwillen ergiesst.» (Historische Litteratur für das Jahr 1785, hg. v. Johann Georg Meusel, Bd. 1, Erlangen 1785, S. 181f.).
36 Johann Michael Afsprung: Nachricht von dem Kanton Appenzell, in: Neue Quartalschrift zum Unterricht und zur Unterhaltung, aus den neuesten und besten Reisebeschreibungen gezogen, hg. v. Joachim Christoph Friedrich Schulz, Bd. 1, 1. Stück, Berlin bei Arnold Wever 1786, S. S. 10–30.
37 Einzelne Bemerkungen über den Kanton Appenzell Ausserroden, in: Zeitschrift von und für Deutschland 5 (1788), 1. Stück, S. 80.
38 «Der Appenzeller Bettler ist das unvernünftigste, unverschämteste Geschöpf auf der Welt.» (Ebd., S. 86).
39 Ebd., S. 81f.
40 In der Anmerkung zu dieser Wortschöpfung heisst es: «[...] es ist wenigstens mir in dem mächtig weiten Umfang der teutschen Sprache kein Wort bekannt, welches das unverständige und unverschämte Schmähen aller Republikanischen Verfassungen so gut und significant ausdrückte, als dieses, welches von dem Nahmen eines Mannes genommen ist, der mit dieser Denkungsart noch stolzieren kann.» (Johann Michael Afsprung: Über Kunstrichter und Kritikanten, Ulm 1789, S. 77).
41 Ebd.
42 Nothgedrungene Antwort auf die Ausfälle Hrn. J. M. Afsprungs gegen den im 1. St. 1788. dieses Journals befindlichen Aufsatz: Einzelne Bemerkungen über den Kanton Appenzell Ausserrhoden, in: Zeitschrift von und für Deutschland 6 (1789), 9. Stück, S. 225.
43 Einzelne Bemerkungen (Anm. 37), S. 80.
44 Christoph Meiners: Briefe über die Schweiz. Zweite durchaus verbesserte und vermehrte Auflage, Theil 3, Berlin 1790, S. 125.
45 Ebd., 126f.
46 «Wohin man blickt, sieht man Haufen von friedlichen und bescheide-

nen Hütten, so kunstlos und reinlich, wie man sich in frohen Träumen die Wohnungen glücklicher Schäfer denkt, unter welchen man sein Leben zubringen möchte.» (Ebd., S. 128) – Die Menschen «haben einen Ausdruck von Munterkeit und Zuversicht, wie ihn nur glückliche und freye Menschen haben können, die stets von dem Gefühl durchdrungen sind, dass sie keine andere Gesetze und Obrigkeiten haben, als die sie selbst gegeben, und gewählt haben.» (Ebd., S. 129).

47 Ebd., S. 126.

48 Ebd., S. 128.

49 «Schade, dass die meisten angenehmen Eindrücke, die man beym Eintritt in das Appenzeller-Land erhält, bey genauerer und fortgesetzter Untersuchung verschwinden, oder wenigstens sehr geschwächt werden! In Appenzell grünen, und blühen alle Hügel und Gründe eben so wenig, als anderswo.» (Ebd., S. 129).

50 Ebd., S. 151.

51 Meiners kann deshalb nicht verstehen, dass Appenzell «nichts desto weniger [...] in, und ausser der Schweiz für die vollkommenste unter allen demokratischen Verfassungen Helvetiens gehalten» wird. (Ebd., S. 147).

52 Ebel stellt fest, dass der Anonymus im *Journal von und für Deutschland* «fast alles das Üble von dessen Einwohnern gesagt» habe, «welches Herr *Meiners* in der zweiten Ausgabe seiner Beschreibung der *Schweiz* als Resultat eigner Beobachtung dem Publikum vorlegt. Wenn man in dessen Gemälde sogar bis auf den Vorwurf über das Schminken, alles das Nämliche wiederfindet, was in jenem Journal, vor Erscheinung seiner zweiten Reise, gedruckt war, so kann man sich nicht enthalten, zu glauben, dass der gelehrte Professor aus jenem Aufsatz einen bündigen Exzerpt gemacht habe.» (Johann Gottfried Ebel: Schilderung der Gebirgsvölker der Schweitz, Theil 1, Leipzig 1798, S. 436).

53 Meiners, Briefe (Anm. 44), S. 149.

54 Ebd.

55 Joachim Heinrich Campe: Reise von Braunschweig nach Paris im Heumonat 1789, in: Ders.: Erste Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen für die Jugend, Theil 8, Braunschweig 1790, S. 4.

56 Johann Stuve: Einige Bemerkungen über Herrn Hofrath Meiners Schilderung von Appenzell Ausser Rhoden, in: Braunschweigisches Journal 1791, Bd. 3, S. 395.

57 Ebd., S. 393.

58 Ebd., S. 398.

59 Ebd., S. 407.

60 «Überhaupt ist der gemeine Mann insonderheit in freien und in protestantischen Ländern wahrlich so roh und unwissend nicht, als manche Philosophen und theoretische Politicker sich ihn zu denken belieben.» (Ebd., S. 407).

61 Ebd., S. 420.

62 Ebd.

63 Ebd., S. 421f.

64 Ebd., S. 422.

65 Carl Grosse: Die Schweiz, Bd. 2, Theil 1, Halle 1791, S. 8.

66 «[...] diese schönen Vorstellungen verliehren bey der Annäherung sehr von ihrer lieblichen Gluth.» (Ebd., S. 9).

67 Ebd. – Der Vorwurf des Schminkens stammte schon aus der Replik des Anonymus auf Afsprungs Schrift; er wurde von Meiners aufgenommen und nun von Grosse erneut vorgetragen.

68 Karl Ignaz Geiger: Fortsetzung der Reise eines Engländers durch einen Theil von Ober-Schwaben und der Schweiz, Amsterdam und Stockholm 1794, S. 42.

69 Ebd., S. 51. Für Geiger sind es «alberne, unbesonnene, und missvergnügte deutsche Gelehrte», die ihre unerfahrene[n] Landesleute [...] irre zu führen suchen». (Ebd., S. 39 f.).
70 Neue allgemeine deutsche Bibliothek 14/II (1795), S. 386.
71 Ebd.
72 Friederike Brun: Von Zürich über Herisau und St. Gallen nach Konstanz, in: Dies.: Prosaische Schriften, Bd. 2, Zürich 1799, S. 151.
73 «Man versicherte uns, dass die Leute sich nicht mit dem Kaffee begnügten, sondern sogar Chocolade zu ihrem Morgengetränke gebrauchten, nicht den Wein ihres Landes, sondern den stärkeren aus Italien tränken.» (Braunschweiger [Anm. 6], S. 60).
74 Grosse (Anm. 65), Bd. 2, Theil 1, S. 414.
75 Ebd., S. 415.
76 Ebel, Schilderung (Anm. 52), S. 76.
77 Peter Faessler hat den ersten Band als «Bibel einer heute vergessenen Appenzell-Begeisterung» bezeichnet. (Peter Faessler: Johann Gottfried Ebel. Neues Licht auf Schillers und Hölderlins Bild von der Schweiz, St. Gallen 1983, S. 8).
78 Ebel kritisiert ausdrücklich Afsprungs undifferenziertes Urteil: «Der V. erzählt die Geschichte und die Verfassung jedes Kantons, hält sich aber am meisten bey den *Appenzellern* auf, die er besonders lobt, und theilt Bemerkungen und Urtheile mit, die meistens sehr einseitig sind.» (Johann Gottfried Ebel: Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art in der Schweitz zu reisen, Theil 1, Zürich, S. 125).
79 Ebel, Schilderung (Anm. 52), Theil 1, S. 287 f.
80 Ebd., S. 290.
81 Ebd., S. 296.
82 Ebd., S. 426 f.
83 Ebd., S. 427.
84 «Alles was *Stuves* Bemerkungen enthalten, stimmt mit der Wahrheit, mit meinen eignen Überzeugungen und Gefühlen so sehr überein, dass ich zu gänzlicher Widerlegung der durch *Meiners* Briefe verbreiteten Verläumdungen gegen die *Appenzeller* nichts Besseres sagen und thun kann, als sie hier wieder abdrucken zu lassen. Sollte sich in den Zusätzen, welche ich beifügen werde, etwas beissendes einmischen, so hoffe ich, dass man es dem Unwillen vergeben wird, den der unverzeihliche Leichtsinn vieler neuen Reisebeschreiber mit Recht erregt, welche über Länder, die sie durchlaufen haben, nicht nur zu urtheilen, sondern sogar genaue Untersuchungen und Beobachtungen dem Publikum mitzutheilen wagen.» (Ebd., S. 428).
85 Neue allgemeine deutsche Bibliothek 48 (1799), S. 508.
86 Göttingische Anzeigen, 1798, S. 1596.
87 Ebd.
88 Ebd., S. 1598.